



Anhang.

Man hat mir allerley Beschreibung und Abschilderung von den wilden Thieren, die hier fallen, gemacht, ehe ich zu dem Posten, den ich jetzt bekleide, berufen war. Einige gaben solche als heßliche, aber dabey desto braver an; andere tadelten nur einen Theil an denselben, als z. B. einen gar zu langen Kopf: lobten hingegen die übrigen Theile, als solche, welche dem Verhältnisse gemäß und ohne Tadel wären; noch andere schilderten ihre innerliche Beschaffenheit auf das heßlichste. Man hielt sie für boshafte, widerspenstige, ungelehrige und wütende Pferde; doch sagte man auch zugleich, daß es einige gäbe, welche so fromm wären, als man es wünschen könnte.

Durch

Durch diese falsche Begriffe, welche man sich noch größten Theils von diesen Pferden machet, wurde ich, weil ich sie selbst nicht anders, als aus der Beschreibung des Herrn Zehentner kante, irre gemacht, und wußte nicht, welchem ich hierin Glauben beymessen sollte, bis ich Zeit meines Hierseyns mit allem Fleiß die Senner genau zu kennen mich bemühetete. Ich habe deren eine ziemliche Anzahl sowol im Marstall als Landgestüte, sowol Hengste als Stuten und Wallachen, junge und alte, geritten, so daß ich mir eine genaue Kenntniß davon erworben habe, welche ich jezo denen Liebhabern der Pferdezucht getreulich mitzutheilen entschlossen bin. Der Herr Zehentner, den ich bereits verschiedentlich angeführet, hat nicht unrecht, wenn er dieses Gestüte unter die vorzüglichsten in Teutschland zählet, welches die daraus fallende Pferde, nicht nur wegen ihrer unglaublichen Dauer, sondern auch wegen ihrer vorzüglichen Leibesgestalt bezeugen. Ich will sie

sowol der innerlichen als äußerlichen Beschaffenheit nach schildern. Von dem ersten kan sich ein jeder augenscheinlich, von dem letztern aber durch den Gebrauch eines solchen Pferdes satjam überführen.

Was das erste betrifft, so sind sie meistens theils höher als ein mittel Pferd, und ich habe etliche, welche über 17 Faust hoch sind. Sie sind fast durchaus fein vom Kopfe, und wenn auch ein oder anders eine Ausnahme davon machte, so sind hingegen sehr viele Schafsköpfe darunter, wovon einige so stark gebogen sind, daß sie heßlich werden würden, wenn sie es stärker wären. Es ist wahr, daß in den Jahren von 1740 bis 1756 einige Füllen mit entsetzlich langen Köpfen gefallen sind; allein diese sind auch zusamt mit dem Bescheler aus dem Gestüte wieder fortgeschaffet. Der Hals ist an allen diesen Pferden lang und schön, und man findet nicht einen, der einen von den Fehlern, welche sich an einem übelgemachten Hal-

se

se oft befinden, hat. Ein ausnehmendes Verhältniß findet sich an ihren Leibern, welche vorzüglich geschlossen sind. Die Cruppen und die Brust sind ohne Tadel, und die Schultern sind leicht und sehr beweglich. Der Rücken ist gerade und von großer Stärke. In denen Mähnen und dem Schweif ist ein starker Wachsthum, so daß jene bis auf die Knie herunter wachsen, wofern sie nicht ausgerissen werden. Die Schenkel, als die vorzüglichsten Theile eines Pferdes, sind stark, trocken und von allen Fehlern, welchen sie unterworfen seyn können, entfernt, wie denn die hinter dem Schienbeine herunter gehende Sehne von dem Knochen dergestalt abgesondert ist, daß man nichts schöneres sehen kan. Kurz, den größten Haufen kan man schön, die wenigsten mittelmäßig, alle aber gut nennen. Verschiedene von diesen Pferden, wenn sie coupiret sind, wird der größte Kenner für Engländer halten, wenn der Brand ihr Geschlecht nicht verriethe. Ich unterwer-

se mich bey dieser Schilderung nicht dem Urtheile derer, welche die Untersuchung an einem oder dem andern, die vor diesem aus dem Gestüte verkauft sind, deshalb anstellen wollen; denn es sind deren sehr wenige, und wenn man die Pferde noch selbst zu nöthig hat, giebt man nicht die vorzüglichsten weg. Daher es leicht seyn kan, daß der eine oder andere Theil an solchen Pferden der Schilderung nicht gemäß sey; allein so viel ist gewis, daß man doch die meisten und vorzüglichsten Theile meiner Beschreibung gemäß und ohne Tadel in Ansehung der Güte finden wird. Wer hievon überzeugen seyn will, der sehe die Pferde in hiesigem Marstall, die Füllen im Gestüte und zu Lopsbörn; so wird er finden, daß ich die lautere Wahrheit geschrieben habe. Was das Innerliche dieser Pferde betrifft, welches auf ihr Humeur und Dauer abzielet, will ich weitläufiger entwickeln, um destomehr, da diese Stücke bey der Abrichtung derselben den größten Ein-

Ein-

Einfluß haben, und es zum Theil den Herren, welche sich Kunstverständige oder wohl gar Bereiter zu nennen belieben, sehr daran fehlt, daß sie das Humeur und die Kräfte eines Pferdes nicht genau untersuchen, und daher noch weniger urtheilen, wie sie am bequemsten, ohne dem Pferde zur Last zu fallen, zu ihrem Zweck gelangen können. Es wird einem jeden, der ein solches Pferd zu reiten bekommt, nicht unangenehm seyn, eine vorhergehende Nachricht von dessen Humeur zu haben, und er wird, wenn er seine Kunst und Geschicklichkeit damit vereiniget, dasjenige in der Kürze vollenden, wozu er sonst einige Monate mehr Zeit gebrauchen müste: denn ein Senner kan durch eine Strafe, welches fast unglaublich ist, auf einige Monate zurückgesetzt werden, so schwer vergessen sie selbige; und wird diese Strafe wiederholet, so stehe ich nicht dafür ein, daß er jemahls gehorsam werden wird.

Vor dem fünften Jahre sind diese Pferde matt und kraftlos, auch oft ungestaltet, so daß man bey Ankaufung eines solchen Pferdes sich sehr bedenken würde, wenn man die Veränderung, welche mit ihnen nach diesem Alter vorgehet, nicht wüßte. Es gehet diese Veränderung so weit, daß ich bey meiner Hierkunft mich weigerte, für ein vierjähriges Pferd, welches ich in Commission erhandeln sollte, 20 Louisd'or zu bezahlen, da es doch nachher, als es sechs Jahr alt war, mit 50 Louisd'or bezahlt wurde. Dem Besitzer ist es jezo sowol wegen seiner Schönheit als übrigen Tugenden nicht für das Doppelte des Einkaufes feil. Man hat ein Kennzeichen, wovon man fast mit der untrieglichsten Gewisheit sagen kan, ob das Pferd schön wird oder nicht, und dieses bestehet darin; daß man acht haben muß, wie das Füllen beschaffen ist, wenn es sechs Wochen die Welt gesehen; ist es alsdenn schön, so wird es nach dem fünften Jahre wieder schön; und

und wenn es auch in der Zwischenzeit noch so heßlich ist. Ist es aber in dem Alter von sechs Wochen nicht schön, so wird es auch nach dem fünften Jahre nicht schön werden. So kraftlos diese Pferde vor dem fünften Jahre sind, so menschenscheu und furchtsam sind sie auch, welches man, wiewol mit Unrecht, für böshaft hält. Das ist gewis, wenn man ihre Handel, welche sie oft bey der Arbeit machen, für Bosheit hält, da es gewis nur Furchtsamkeit ist, und man sie bestrafet; so werden sie wirklich böshaftig, und alsdenn bleibt kein Mittel übrig, was sie nicht ergreifen, sich dem Reiter zu widersetzen. Hauen, Beißen, Schlagen, Steigern und sich Niederlegen sind ihre Kunstgriffe, mit welchen sie abwechseln, und den Reiter ermüden; ihre Wuth gehet so weit, daß der Reitknecht, welcher sie zu warten hat, Lebensgefahr dabey ausstehet. Dahingegen, wenn man sich nur vorstelllet, daß alles bey ihnen Furchtsamkeit ist, und wenn man

sie gelinde und mit Güte behandelt, so werden sie gar bald thätig und gehorsam, ja nach Verlauf einiger Zeit so getreu, daß man alles mit ihnen machen kan. Mein Endzweck ist nicht, ein Buch zu schreiben, wie man ein junges Pferd abrichten sol; sondern ich will nur die Art erzählen, wie man einen jungen Senner am besten behandeln, und ihn am geschwindesten thätig zu machen im Stande ist. Ein jeder Bereiter ist erfahren genug, wie er mit einem jungen Pferde umgehen sol; wenigstens glaubt er es, und ich will ihm auch seine Kunst nicht streitig machen, noch weniger aber mich in ein Feld wagen, wovon schon manches nützliches Werk, aber noch mehr unnützes und ungereimtes Zeug geschmieret ist. Eben diese vielen von der Reiteren geschriebenen Bücher, welche bereits eine ganze Bibliothek ausmachen, sind die Ursache, daß oft jemand, wenn er diese Kunst unter einer lebendigen Anweisung lernte, ein guter Bereiter werden könnte; nun
hin-

hingegen, da er liest, und sich zu Pferde setzt, um das Gelesene auszuüben, seine Pferde verdirbt und gar nichts lernet. Es giebt Leute, welche alle nur ersinnliche Bücher vom Reiten vollkommen inne haben, und den besten und geschicktesten Reiter mit der Mund zu Grund und Boden reiten, ja denen die Kunstwörter aus dem Munde fliegen, wie die Spreue von dem Rocken; sobald sie aber zu Pferde steigen, so kan man ihre Kunst ohne Lachen und Mitleid nicht ansehen.

Sie arbeiten ihre Pferde lahm und krüpplicht, und die Führung ihrer unbarmherzigen Faust, da sie doch von nichts lieber als einer leichten Hand prahlen, macht das arme Thier unempfindlich und endlich gar boshaft. Ich tadele das Lesen nicht, sondern bin vielmehr selbst ein großer Freund davon; nur bin ich der Meinung, daß, wenn es nützen soll, man nicht etwa einige Monathe, sondern einige Jahre, einen treuen und geschickten Lehrer gehabt,

selbst fleißig gearbeitet haben, und dessen Anweisungen blindlings gefolget seyn muß. Hernach wird das Lesen guter Bücher ihm allerdings zum Nutzen, und zur Gelegenheit, seine Kunst zu erweitern, gereichen. Ein jeder rechtschaffener Kunstverständiger klaget über den Verfall der Reiteren und der Pferdezucht. Sie haben auch nicht Unrecht; indem ein jeder Reitknecht bey den Marställen einen Bereiter spielt, und zu den Bereitern suchet man auch nicht allemahl solche aus, die ihre Kunst verstehen, sondern sie werden durch Canäle zu diesem Amte erwählet. Es ist kein Wunder, wenn also die Reiteren abnimmt, und wenn man so viel dummes Gewäsche liest. Wie aber auch in einem jeden Fache Neuigkeiten entdeckt werden; so geschiehet es auch bey der Reiteren, und diese will man entweder aus Eigenliebe oder aus allzuweniger Einsicht verachten. Was für lächerliche und ganz wider alle Vernunft streitende Beurtheilung habe ich nicht über

über den Sitz nach der Balance, welcher bey der Chur-Hannöverschen Cavallerie eingeführet ist, mit Verwunderung angehört, und keiner hat sich das Gute davon zu untersuchen bemühet. Wie mir hiervon eine Erzählung gemacht, und die Stellung eines nach der Balance sitzenden Reiters ziemlich comisch vorgestellt wurde, war ich sehr verlegen, ob ich dem Erfinder hiervon Glück wünschen oder ihn bedauern sollte. Ich konnte dieser Erfindung um so weniger beypflichten, wovon auch eigentlich nichts abhing, weil mein gewesener Lehrer, welcher dort mit Recht für einen der geschicktesten Reiter zu halten ist, und welcher mir seine Wissenschaft treulich mitgetheilet, von diesem Sitz nichts gesagt hatte. Dieser würdige Mann, dessen Geschicklichkeit, Treue und fleißige Anweisung, die er auch in Ansehung meiner bewiesen, verdienet einen öffentlichen Dank, welchen ich ihm allezeit schuldig bin. Es ist und bleibt gewiß ein wahrer Verlust für

die Reiter, daß ein solcher Mann nicht über einen Marſtall eines großen Herren geſetzt iſt, wo die Menge verſchiedener Pferde, und eine Anzahl Bereiter unter ſeiner Aufſicht arbeiten müſten. Ich bin überzeugt, daß man nichts vollkommener, als eine ſolche Manege würde zu ſehen bekommen. Dieſer Mann, von welchem ich rede, iſt der Herr Stallmeiſter Ayrer zu Göttingen. Wiederum auf den Sitz nach der Balance zu kommen. Meine Begierde und Leidenschaft für die Reiteren trieben mich an, mich in dieſem Sitz unterrichten zu laſſen. Ich that eine Reiſe darum, ließ mich unterrichten, und fand zu ſeinem Endzweck viel Gutes dabey. Der feſte Sitz verlihet hierdurch nichts, ſondern iſt und bleibt zu ſeiner Zeit unentbehrlich.

Durch den loſen Sitz, da der Reiter angewieſen wird, ſich in der Balance zu erhalten, werden die Sehnen des Reiters ohngleich mehr ausgedehnet, als wenn er ſelbige zum Druck
an-

anstrengt, und sie gleichsam zusammen ziehet. Je mehr aber die Sehnen des Reiters ausgedehnet werden, je schöner wird seine Stellung auf dem Pferde seyn. Kommt es, daß es Noth thut, und das Pferd springet, so wird er die Knie von selbst zusammen drücken, und die Balance, woran er gewöhnet ist, vereinigt mit dem Drucke der Knie, wird den Reiter weit eher auf dem Pferde erhalten, als er es durch den Druck der Knie allein wird zwingen können, zumahl wenn der Körper schief und krum im Sattel lieget. Auf solche Art betrachtet, wie denn der Sitz in Balance so angesehen werden muß, ist und bleibt er vortheilhaft. Zu geschweigen, daß ein jeder Reuter auf Märschen allemahl seinen besten Sitz verläßt, und sich ganz bequem dem Pferde auf den Rücken hängt, ist er der Balance gewöhnet, so wird er seinem Pferde nicht so beschwerlich fallen, als durch den natürlich losen Sitz, bey welchem der Leib hin und her wan-

ket!

ket, und er dadurch sein Pferd verwundet. Durch diesen Sitz, und diese Art einem Reiter eine schöne Stellung zu geben, ist also nicht so sehr zu tadeln, als der erbärmliche Unterricht, welcher oft den Leuten darin gegeben wird. Ohne Mitleiden habe ich es nicht ansehen können, wie oft ein Dragoner oder Reiter den andern auf dem Pferde gemartert hat. Der Reitende mußte sich auf dem Pferde so stark durchbiegen als möglich, die Beine dem Pferde in die Flanken hängen, seinen Kopf aber fast dem Pferde auf die Crupe legen. Es ist also kein Wunder, daß ein jeder, der es siehet, und die wahre Meinung erkennet, einen Abscheu für solcher Reiteren bekommt. Es ist ein großer Unterschied, selbst etwas wissen und thun können, und einen andern lehren. Es führet mancher sein Pferd sehr artig; er ist aber nicht vermögend, es einem andern zu lehren: und im Gegentheil hat dieser oder jener die Gabe, andern etwas deutlich zu machen; er

er ist aber selbst in der Ausübung schwach. Beides muß zusammen seyn, im Fall aber etwas fehlet, würde ich den letztern zum Lehrer wählen. Man gebe nur Acht, ob nicht der größte Theil der Bereiter eine Correctionsformel haben, die sie bey allen Fehlern herbeten, ohnerachtet sie oft selbst nicht wissen, woran der Fehler lieget. Allein ich entferne mich zu weit von meinem Vorhaben. Ich habe bereits angeführet, daß ein Senner vor dem 5ten Jahre kraftlos sey; deswegen genießen sie nach dem vierten Jahre noch eine Weide zu Warenholz, und nach derselben werden sie zu ihrer Bestimmung in den hiesigen Marstall geführt. Hier zeigt sich bey dem Einhalstern gleich die erste Gelegenheit, daß sie sich aus Furcht vor denen Menschen entsetzlich widersetzen. Inzwischen bleibt doch kein anderer Weg übrig, es ist auch nichts sicherers als sie in einen Stall zu jagen, und darin zu suchen, daß man ihnen halb mit List, halb aber mit Gewalt einen hanfenen Hals-

Halfter über den Kopf bringet, an deren Naseband zu unterst zwey Stricke befestiget sind. Wenn sie alle eingehalftert sind, reitet ein Reitknecht voraus, und jedes junges Pferd wird durch zwey Leute zu beyden Seiten an den an der Halfter befestigten Stricken ganz lang geführet. Die Leute, welche die Pferde führen, müssen sehr behutsam damit umgehen, und allemahl Acht geben, daß, wenn ein Pferd in den Halfter schießet, sie bey Zeiten nachgeben können, damit es keinen Zwang verspühret; widerigensfalls fängt es gewis an sich zu widersehen, und sich seiner Führer zu entledigen, wobey gemeiniglich das Pferd selbst oder ein Mensch Schaden leidet. Es gehet auch selten ein Herbst vorüber, daß nicht einer oder der andere bey dieser Gelegenheit verwundet würde, indem noch in diesem Herbst ein 1 $\frac{1}{2}$ jähriges Füllen einen Kerl so zugerichtet hatte, daß er vor tod nach Hause gebracht wurde. Was ist also nicht von 4 $\frac{1}{2}$ jährigen Pferden zu ver-

vermuthen? Wenn sie auf diese Weise in den Marstall geführet sind, so werden sie zum erstenmahle an die Krippen befestiget, welches ihnen auch mißfällt, und sie fangen allerley Muthwillen an, um sich los zu machen. Weil sie bey dieser Gelegenheit auch sehr fleißig sich in den Halftersträngen verwickeln, so behalten sie den hansenen Halfter so lange, bis sie sich zugegeben haben, um im Nothfall die Stricke abschneiden zu können, welches bey Kettensträngen nicht wohl thunlich ist, und lederne reißen sie gar leicht in Stücken. Das Futter, welches ihnen den ersten Tag gereicht wird, nehmen sie sehr willig an, indem sie durch den Weg, welchen sie von drey Meilen auf steinigtem Boden machen müssen, ermüdet sind; kaum aber haben sie sich hiervon erholet, so fangen sie an scheu zu werden, und der Reitknecht, welcher ihnen das Futter reichet, muß sich wohl fürsehen, daß er nicht geschlagen oder gebissen wird. Es geschiehet dieses Wiederse-

hen,

ken, wie ich schon mehr erwehnet habe, aus Furcht vor den Menschen, wovon dieses der Beweis ist: wenn sich ihnen jemand nähert, so springen sie zur Seite, und suchen sich von ihm zu entfernen; können sie aber nicht weichen, so suchen sie ihre Hülfe im Schlagen oder Beißen. Ueberdem lehret die Folge gar bald, daß in ihnen von Natur keine Bosheit steckt, weil sie, so bald sie den Menschen als ihren Gutheräter erkennen, diese Laster sogleich ablegen, und ihm getreu werden. Findet sich jemand, der es mit seiner Bosheit zu weit treibet, so lasse ich ihn Hunger und Durst leiden, und darneben an dem Schläfe hindern, bis er jemand zu sich kommen lässe. Dieses ist für einen Senner das beste Mittel, um ihm anfänglich den Gehorsam bezubringen, weil er durch eine am Leibe empfindliche Strafe gar nicht wil behandelt seyn. Um ihm die Furchtsamkeit bald zu benehmen, und ihn fromm zu machen, muß der Reitknecht, je öfterer je besser,

fer, ihm aus der Nebenstreue eine Hand voll Heu reichen, welches er anfänglich anzunehmen sich weigert, und den Reitknecht unrichteter Sache wieder weggehen läſſet. Nach Verlauf einiger Zeit muß er dieselbe Probe noch einmahl machen, und so lange fortfahren, bis ihn der Hunger quälet, da er wie ein Pfeil auf das Heu los schieſet und es wegreißt. Hierauf redet ihm der Knecht zu, gibt ihm gute Worte, und wiederholet seine Güte gegen das Pferd durch abermalige Darreichung einer Hand voll Heu, womit er so lange fortfähret, bis es überzugenget wird, daß ihm nichts Leides wiederfähret, und das Heu langsam und gelassen annimmt. Auf gleiche Weise wird ihm das Wasser zum Saufen vorgehalten, welches es auch nicht sogleich annimmt. Mancher würde den Eymmer vor ihm nieder zu setzen und davon zu gehen gedenken, in der Meinung, daß, wenn das Pferd durstig würde, es wohl saufen würde. Zu Zeiten gelin-

get dieses auch; bey einem sehr scheuen Senner wil ich es aber nicht rathen. Der Eymmer ist ihm ein ganz unbekanter Gegenstand: denn zuvor wurde er in den Hof zu Barenholz gesetzt, wo er aus einem Wasserbehältnis sof. So bald also ein Eymmer vor ihm niedergesetzt wird, flieheth er schnarchend schnell zurück, und läuft schon Gefahr sich zu beschädigen. Wenn der Eymmer auch nicht bald entfernt wird, so hauet er selbigen in kleine Stücken, und es verursacht überdem mehr Mühe, den Eymmer wieder weg zu nehmen, als es macht, ihn hin zu setzen; daher der sicherste Weg ist, daß der Reitknecht, welchen das Pferd immer um sich siehet, ihm den Eimer aus der Nebenstreue vorhält, und so verfähret, wie er es mit dem Heu machte, so wird es gar bald saufen. Nächst dem muß der Reitknecht, um ihm näher zu kommen, es in seiner eigenen Streue füttern, wozu er am besten von vorne gelanget, indem es allemahl unsicher ist, zu einem jungen

gen Pferde, welches überdem wild und scheu ist, von hinten her zu gehen, wenn man auch gleich die Vorsicht gebrauchet, dasselbe zuvor anzureden. Jedemahl, wenn der Knecht zu ihm kömmt, muß er ihm etwas reichen, und es dabey schmeicheln, wodurch es endlich eine vertrauliche Zuneigung zu ihm bekömmet, und ihn gerne um sich siehet. Das Pferd wird auch bald durch das anhaltende Schmeicheln mit der Hand zugeben, daß ihm der Reitknecht an den Kopf kommen und es mit dem Wischtuch abwischen darf. Bezeigt es hierbey keine Furcht, so greift der Reitknecht zu einer Bürste und Strohwisch, und pußt es damit. Von diesem schreitet er zu einer alten stumpfen Striegel, und endlich zu einer gewöhnlichen. Bey allem diesen darf er nicht vergessen, sehr fleißig an die Füße zu kommen, und ihm selbige aufzuheben zu suchen, damit es sich zum Beschlagen gewöhne. Wenn das Pferd sein alzuwildes Wesen einigermaßen abgelegt hat,

welches in einigen Tagen zu geschehen pfleget, so wird es an der Halfter zu seiner Bewegung im Reithause herum geführt, woben man den Vortheil erlanget, daß es dieses Haus, wofür ein junges Pferd gemeiniglich Scheu trägt, kennen lernet. Bey allem diesen wird das Pferd von Tagen zu Tagen ruhiger und frömmlicher, so, daß man nach Verlauf von vierzehn Tagen ihm forne Eisen unter zu legen sicherwagen kan. Ich rede hier von dem, wie sich diese Pferde gemeiniglich aufzuführen pflegen, wovon es allerdings auch Ausnahmen giebet: denn bey einigen brauchet man nicht so viel Weitläufigkeiten, bey andern hingegen desto mehr, und ein Kunstverständiger mus dabey zu und abnehmen. Der Beschlag ist dem Pferde wiederum etwas Neues, und alle ihm unbekante Sachen jagen ihm auch neue Furcht ein, die aber doch jedesmahl gemäßigter ist, und geschwinder vorüber gehet. Den durch die Furcht vor dem Beschlagen entstehens

henden Händeln suchet man nicht mit Gewalt, sondern durch Gelindigkeit und folgende Anstalten vorzubeugen. Die vordersten Streuen in denen hiesigen Ställen sind rechter und linker Hand mit fünf Fuß hohen Brettern abgesondert, worüber ein vier Zoll dicker runder Kiegel lieget. Unter diesem Kiegel sind zwey Löcher gebohret. Wenn ein Pferd beschlagen werden soll, es sey nun jung oder alt, so wird es an diese Streue geführt, so daß der Kopf auf dem Kiegel ruhet. Nächst dem werden die an der Halfter befindlichen Stricke durch die Löcher gezogen und an dem Pfeiler dieser Absonderung befestiget. Hier kan das Pferd weder in die Höhe, noch vorwärts oder zurück kommen. Ist das zu beschlagende Pferd ein solches, wovon hier die Rede ist, und es ist auf vorbeschriebene Art angebunden, so wird es mit beständigem Zureden, Schmeicheln und Vorhalten eines Haberfutters, welches letztere ihm das angenehmste ist, unterhalten, bis ihm die vordersten Eisen fest sind: denn an den Beschlag der Hinterfüße wird alsdann erst gedacht, wenn es erst vollkommen thätig ist. Bey diesem Verfahren hat noch niemahls weder Pferd noch Knecht Schaden genommen, und alle hier befindliche Senner lassen sich recht gut und willig beschlagen. Nach dem Beschlag wird der Anfang gemacher, das

Pferd zu gewöhnen, an der Longe zu laufen. Anfänglich knüpfe ich die Longe an die Halfterstricke, und suche es auf die gelindeste Weise an der Halfter in einem Cirkel herum zu treiben, woben ich ihm nach Verlauf einiger Tage einen Capzaum, ohne selbigen noch zu gebrauchen, auflegen lasse, damit es den Zwang desselben nach und nach gewohnt werde, bis ich mich dessen auch gewöhnlichermassen bedienen kan. So geringe diese Arbeit ist, so hat man sich doch dabey sehr vorzusehen, daß man die Longe, so bald das Pferd, welches sehr häufig vorfällt, einen Seitensprung thut, gleich nachlässet, damit es keinen Zwang oder Stoß auf der Nase verspühre; sonst ist es mit der Peitsche nicht leicht wieder vorzubringen, sondern gehet immer über den Schenkel im Schritt herum, bis es endlich durch das Treiben der Peitsche böshaft wird, sich in die Höhe nimt und mit offenem Rachen auf die Peitsche und den, welcher die Longe führet, losgehet, da es sodann Zeit ist, sich geschwind in Sicherheit zu setzen, und solche Hülfsmittel zu ergreifen, die das Pferd besänftigen. Bey jedem Vorfalle rathe ich als das allgemeine sicherste Mittel an, die Güte zu erwählen, bis das Pferd erst vollkommen thätig ist, alsdenn kan man auch bey einem jeden Ungehorsam mit aller Zuversicht scharf strafen. Wenn diese

Ar-

Arbeit eine Zeitlang vorgenommen ist, so lasse ich in dem Reithause mit aller Behutsamkeit den Sattel auflegen. Damit aber nichts dabey verabsäumeret werde, so geschiehet es allemal in meiner Gegenwart: denn obgleich die Reitknechte durch die Erfahrung davon genugsam unterrichtet sind, so wird aus Nachlässigkeit, oder einer übel angebrachten Herzhaftigkeit dennoch öftermalen etwas versehen, wodurch dem Pferde wider den Sattel ein Abscheu beygebracht wird, welcher von mehreren Folgen ist, als ein Reitknecht zuvor zu sehen im Stande ist. Steigbügel und Gurte müssen wohl auf den Sattel gelegt seyn, damit das Pferd nicht durch einen Stoß von selbigen erschrocket und noch furchtsamer gemacht werde, und so wird der Sattel ganz leise auf das Pferd gelegt, und die Gurte herunter genommen, und loß zugeschnallet, so daß eben der Sattel nur befestiget ist, woben die Bügel auf dem Sattel liegen bleiben. Durch ein anfänglich zu starkes Gurten lernen junge Pferde, wie bekant, das Aufblähen. Es muß nunmehr auch eine Zeitlang gesattelt laufen, woben man nach und nach die Steigbügel kan hangen lassen, wodurch es zum Stoß des Schenkels zubereitet wird. Zu dem Capzaum füge ich noch eine Wassertrense, damit das Pferd auch an das Mundstück gewohnet wird. Solcher-

gestalt fahre ich so lange fort, bis daß es fünf Jahr alt geworden, da ich es sodann bestreiten lasse. Wie dieses geschehen muß, und was dabei vor Behutsamkeit anzuwenden ist, weiß ein jeder, weshalb ich es für etwas überflüssiges halte, davon weitläufig zu schreiben. Einige Tage nach einander lasse ich den Reiter bloß auf und absitzen, und sodann das Pferd nur einige Schritte vortreten, endlich aber mit selbigem traben, ohne daß der Reiter dem Pferde einen Zügel darf spüren lassen, indem der einzige Endzweck ist, daß das Pferd soll tragen lernen. Nachdem lasse ich die Zügel kürzer fassen und der Reiter muß sich anfänglich der Capzaumzügel, nächstdem auch der Trensenzügel zugleich mit bedienen, bis es die Führung des letzten annimmt, und sich ohne Longe reiten läßt. Wenn es so weit damit gekommen ist, so nehme ich ihm den Capzaum ganz weg und arbeite es vermittelst der Pilaren und der bloßen Trense, bis ich es nach dem sechsten Jahre zäume. Mit den zunehmenden Kräften lasse ich die auf Reitbahnen gewöhnliche Uebungen verstärken, welche alle Woche vier mal vorgenommen werden, bis es so weit ist, daß es von jedem ohne Besorgnis geritten werden kan. Es verstehet sich von selbst, daß die Pferde nicht immer auf der Reitbahn bleiben, sondern fleißig in das Feld geritten werden, wel-

welches ein Senner ohnedem sehr liebet, um sie mit den vorfallenden Gegenständen bekant zu machen, und ihnen das scheue Wesen zu benehmen. Ein auf solche Art zugerittener Senner ist dem Menschen fiber alle maßen treu, und sowol wegen seines vortheilhaften Buchses geschickt, als auch willig, alles zu thun, was man von einem Pferde erwarten kan. Ihr Gang ist sicher, leicht und angenehm; zum Laufen sind sie schnell, und wenn es auf das Springen über Hecken und Gräben ankömmt, so wird es schwer fallen, eine Race Pferde zu finden, welche es ihnen hierin gleich thut. Man kan mit ihnen die schmalesten Fußstege an den höchsten Bergen heraufklettern, ohne das geringste zu befürchten, wie die Stuten bey den Jagten oft das Schicksal haben, daß sie mit dem Wildpret die gefährlichsten Wege mit gleicher Geschwindigkeit in denen Gebirgen laufen müssen. Es würde mir nicht schwer fallen, von der Güte dieser Pferde noch einige Blätter voll zu schreiben, wenn es meinem Vorsatz gemäß wäre, sie nach Verdienst zu loben. Der Ruhm, welchen der Herr Zehentner, ein so großer Kenner von Pferden, diesem Gestüte bengelegt hat, ist sehr groß; besonders da dieser fürtrefliche Mann keines Eigennuzes kan beschuldiget werden, dessen ich mich im Gegentheil sehr leicht verdächtig machen würde.

Ich habe kurz zuvor erwehnet, wie ich die Senner, vermittelst der Pilaren, arbeite. Diese Art der Arbeit, welche auch mit Recht bey der Chur-Hannoverschen Cavallerie eingeführet worden, ist nicht neu, sondern bereits von dem Herrn Pluvinel erfunden. Der Herzog von Newcastle sowol als der Herr Gueriniere gedenken dieser Arbeit; jener tadelt sie, und dieser leget ihr ein wohlverdientes Lob bey. Wer deren Meinung genauer nachsehen will, der schlage die von dem Herrn Gueriniere herausgegebene Ecole de Cavalerie nach, wo er in dem ersten Theil im 13 Cap. beider Meinung und die ganze Arbeit finden kan. Diese Arbeit ist meines Wissens in Teutschland nicht üblich gewesen, und ich halte davor, daß man sich derselben mehr aus Mangel der Kentnis nicht bedienet, als daß man sie aus Gründen unterlassen hat. Die Art, welche, wie ich bereits erwehnet, bey der Chur-Hannov. Cavallerie eingeführet ist, ein Pferd Schulternfrey zu machen, und es auf die Hanken zu setzen, ist die nemliche, wie sie der Herr Gueriniere beschreibet, nur mit dem Unterschied, daß dieser sich eines Capzaumes, und jener eines Mundstückes bedienen, wovon die letztere, wenn man sich derselben mit Behutsamkeit bedienet, der erstern noch weit vorzuziehen ist. Da diese Arbeit nicht sehr üblich ist, so ist sie auch nicht

allentz

allenthalben bekant. Ich will selbige derohalben beschreiben. Die Pilaren, zwischen welchen ein Pferd gearbeitet werden soll, sind etwa acht Fuß hoch, und stehen in einer auf allen Reitbahnen gewöhnlichen Entfernung von einander. An deren obersten Enden sind drey bis vier Reifen, ein Zoll tief und etwa zwey Zoll breit eingeschnitten, so daß ein Reif von dem andern ohngefähr sechs bis sieben Zoll von einander entfernt, und der unterste Reif über der Erde in einer vier füßigen Höhe geschnitten ist. Hierzu gehöret eine von zwey bis dreysfachen über einander geneheten und zwey Finger breiten Leder gefertigte Trense, worin ein Mundstück in der Dicke eines Stangengebisses zu beiden Seiten mit Knebeln und starken Ringen befestiget ist. Diese Trense ist, wie gewöhnlich, mit einem Stirnbande, welcher nur einfaches Leder zu seyn bedarf, und mit Kehlriemen und Schnallen versehen ist, so daß sie nach der Größe des Kopfes kürzer oder länger geschnallet werden kan. Statt der Zügel sind zwey ebenfalls von dreysfachem Leder gefertigte Rieme, jeder mit zwey Schnallen versehen, welche mit dem einen Ende in einen von denen Reifen, welche in die Pilaren geschnitten sind, mit dem andern aber in den Ring des Mundstückes geschnallet werden. Außerdem wird noch eine leichte Chambriere, welche sich

sich schnell bewegen läßt, erfordert. Sobald ein junges Pferd die Führung des Mundstückes anzunehmen geneigt ist, so schnalle ich es jedesmal, da es geritten werden soll, gleich anfangs in die Pilaren, und verfahre so, wie der Herr Gueriniere es mit dem Capzaume beschrieben hat. Anfänglich lasse ich die Zügel so stark anziehen, daß sie mit dem Mundstück eine gerade Linie machen, und ich erwähle nach der Größe des Pferdes den ersten, zweiten oder dritten Reif. Bey dieser Wahl muß man Acht haben, wie hoch das Pferd mit dem Kopfe, wenn es in die Höhe gearbeitet und gezäumt ist, vermöge der Länge und Stärke seines Halses zu stehen kömt, die Höhe von der Erde bis auf die Laden, wo das Mundstück ruhet, schreibet mir alsdenn die Höhe des Reifes, welchen ich wählen muß, vor. Stehet das Pferd auf diese Art zwischen denen Pfeilern, so suche ich es durch leichte und sanfte Hülfe in Bewegung zu bringen; und ich bin zufrieden, wenn es einen Fuß über den andern setzet, und diese Bewegung gegen das Mundstück machet, auch durch die Endigung meiner Hülfe gerade gegen dem Mundstücke stehen bleibt. Bey denen ersten Arbeiten kömt man selten so weit, indem die Pferde gemeinlich zurücktreten, und nicht gern gegen das Gebiß wollen. Hier kan die Geduld des Be-

rei-

reiters auf die Probe gesetzt werden; fehlet diese, so will ich wohl rathen, diese Arbeit gegen eine andere zu verwechseln, wenn er nicht die Gefahr laufen will, die Pferde zu verderben, ehe er eines gut machet. Wenn ich so weit bin, daß das Pferd gegen das Gebiß arbeitet, so suche ich es beständig gerade zu erhalten, und in die Piaffe zu bringen, wodurch ich alsdenn schon gewonnen habe. Durch diese Piaffe, welche ich durch die Verstärkung der Hülfe immer feuriger mache, arbeite ich erstlich das Pferd in die Höhe; weil es den Kopf nicht herunter lassen kan, zweitens werden die Schultern bewegsam, und drittens erhalte ich mein Pferd gerade, welches eines der vorzüglichsten Sachen bey der Reiteren ist, und denen Pferden oft am wenigsten gefällt, daß sie auf gerader Linie gehen. Man wird finden, daß die Pferde, welche auf diese Art gearbeitet werden, endlich auf dem Mundstück spielen, und so, wie sie aus denen Pilaren genommen und geritten werden, frey und gerade, ohne daß der Reiter sie in die Höhe zu arbeiten nöthig hat, fortgehen. Hat man das Pferd so weit, so kan man ihm sicher etwas mehr Freyheit lassen, und selbiges durch Hülfe immer vortreiben, wodurch es sich nach und nach hinten setzet, und auf die Hanken gebracht wird, bis endlich die Pilarenzügel so lang gelassen werden können,

nen, daß, wenn das Pferd gegen das Mundstück geht, die Gurte des Sattels und die Pilaren in gerader Linie sind. Die Zügel an den Pilaren dürfen nie höher geschnallt werden, als sie es von Anfang gewesen, wovon ich die Maaße angezeigt. Durch diese Arbeit kommt man in drey Monathen mit einem Pferde viel weiter, als in einem Jahre durch das Reiten, wobey ohnedem sehr oft geschiehet, daß, wenn das Pferd durch vieles Reiten und Traben gehorsam geworden und einen guten Gang angenommen hat, es zugleich verdorben ist. Da diese Arbeit so gut von Statten gehet, so möchte ich wohl fragen, warum man selbige auf Manegen, wo eine große Anzahl Pferde täglich zu reiten sind, oder auch bey Cavallerieregimenten verabscheuet, wie ich verschiedentlich gehöret habe? Auch die Einwürfe, welche man dawider machet, sind mir bekannt, aber nicht wichtig genug die Arbeit zu verachten. Einige geben dieser Kunst Schuld, daß man die Pferde lahm und spattig arbeite, ihnen die Galle heraus treibe, den Rücken abbreche, die Zungen abreiße u. s. w. Alles dieses kan auch im Reiten, wiewohl nicht so leicht, geschehen. Es kommt auf zwey Stücke an, wodurch man es verhüten kan, nemlich eine große Geduld und eine gute Beurtheilungskraft des Bereiter's. Das Pferd mus wissen, was der Be-
reiter

reiter, wenn er es in denen Pilaren arbeitet, haben will, und hierzu wird oft große Geduld und Gelassenheit, nicht weniger aber auch Kunst erfordert; weil nun diese häufig fehlet, so sitzet ein solcher gleich mit der Peitsche dahinter, und ängstiget das arme Thier, welches nicht weiß, was es thun soll, bis es aus Unwillen allerley Dinge anfängt und sich schadet. Ist es gehorsam und führet sich dem Willen des Bereiters gemäß auf; so muß der Bereiter die Kräfte des Pferdes beurtheilen, und nach solchen die Arbeit abmessen. Ist das Pferd gesund und stark, so kan er es ungleich mehr auf die Hanken setzen, als ein schwaches Pferd. Hier fehlet es wiederum größtentheils, wenn alle Pferde auf einerley Art gearbeitet werden. Dem einen läffet man zwischen den Pilaren so viel Freyheit als dem andern, und der eine wird eben so stark gegen das Mundstück gejaget wie der andere, deswegen das eine Pferd gut bleibt, und das andere verdorben wird. Ist nun diese Art der Arbeit, oder der schlechte Gebrauch davon zu verdammen? Ich habe zum Versuch, um meinen Bereiter und die Scholaren zu überführen, ein Pferd, welches den Spat, und ein anderes, welches die Flusgalle hat, in denen Pilaren Jahr und Tag gearbeitet, und das daraus gemacht, was nach ihren Fehlern daraus hat werden
fön-

können; aber es hat ihnen nicht den geringsten Schaden gethan. Solchen Pferden gebe ich nicht die geringste Freyheit, sich zu setzen und ihre Hinterfüße anzustrengen, sondern ich suche sie bloß Schulternfren zu machen, und in die Höhe zu arbeiten. So groß die Anzahl Pferde auch ist, die ich täglich theils selbst reite, theils reiten lasse, so arbeite ich sie durch die Bank in den Pilaren, und es ist mir noch keines verunglückt. Es sind nicht alle Kdche, die lange Messer tragen, und noch weniger alle diejenigen Bereiter, welche den Nahmen führen; daher ich mit dem Rath schließen will, daß ein jeder, welcher sich die Kräfte einer guten Beurtheilung nicht zutrauet, oder mit der größten Geduld begabet ist, von dieser Arbeit abstehe, indem er sonst gewiß manches Pferd dem Verderben übergeben möchte: und ich hoffe, daß man meiner Meinung beypflichten wird.



4154605
3880758
3482812